Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Dienstag, den 2. Januar 1883. Nr. 1.

Leon Gambetta †.

Leon Gambetta ist diese Nacht gestorben.

Die „Nat.-Ztg." erhält über die Katastrophe folgendes Privat-Telegramm:

Paris, 1. Januar, 11 Uhr 15 Minuten Vormittags. Gambetta ist fünf Minuten vor Mitternacht gestorben. Während des Tages waren die Symptome nicht beunruhigender gewesen. Der Kranke hatte mit Appetit zwei Eier gegessen. Um 6 Uhr trat ein starker Fieberanfall ein, worauf Dr. Lannelongue gerufen wurde, der eine bedenkliche Zunahme der Entzündung konstatirte und das Fieber zu bekämpfen suchte. Bis zehn Uhr blieb der Zustand unverändert, worauf der Kranke in Ohnmacht verfiel, woraus er nicht mehr erwachte. Das Todesröcheln begann schon um elf Uhr. Gambettas Schwester, Frau Leris, ferner die Mutter seines Sohnes, Frau Leonie Leon, sodann Spuller, Etienne, Arnaud, Arene waren anwesend. Gambetta hat kein Wort gesprochen, die Schaffung einer desfallsigen Legende ist also unmöglich. Mit dem letzten Versailler Zuge um $12^1/_2$ Uhr kamen zahlreiche Intime, darunter die Redakteure der „Republique Française" und des „Voltaire" aus Paris nach Ville d'Avray, dazu zahllose Reporter. Die Gambettistischen Morgenblätter enthalten bereits die Nachricht, aber dieselbe hat bis jetzt nicht die geringste Aufregung hervorgerufen. Die Bureaux der „Republique Française" sind verödet. Von einer Ansammlung Theilnehmender oder Neugieriger vor denselben ist keine Spur. Ich habe bereits verschiedene Stadtviertel durchstreift: nirgends herrscht Aufregung.

Die Telegramme der „C. T. C." lauten:

Paris, 31. Dezember. Ueber das Befinden Gambetta's verlautete heute Nachmittag, die äußere Entzündung scheine sich zu verlieren, gleichwohl gelte die Nothwendigkeit eines operativen Einschreitens nicht für ausgeschlossen.

Paris, 31. Dezember, Abends 11 Uhr. Die Aerzte Gambetta's, die erst um 7 Uhr Abends Ville d'Avray verlassen hatten, wurden um 9 Uhr Abends wieder dorthin berufen, weil sich der Zustand Gambetta's verschlimmert habe.

Paris, 1. Januar, Nachts 12 Uhr 30 Min. Der Zustand Gambetta's hat sich wesentlich verschlimmert, es wird der Eintritt einer Krisis als nahe bevorstehend angesehen.

Paris, 1. Januar, Morgens. Gambetta war bis zu seinem Tode bei vollem Bewußtsein. Der Todeskampf währte 2 Stunden. Spuller, Etienne und Dr. Fienzal waren zugegen.

— Gambetta todt — bis in die letzten Tage und Stunden suchten seine verzweifelnden Freunde das Publikum über die Größe und Gefahr hinwegzutäuschen. Die Hand des Todes hat das Gewebe falscher Nachrichten und mehr oder weniger absichtlicher Irreführung zerrissen — in der Neujahrsnacht ist Leon Gambetta entschlafen.

Ein schwerer Verlust für Frankreich, vor Allem ein harter Schlag gegen die Republikaner! Gambetta ist der historische Mann der dritten Republik, mehr noch wie Thiers, der dieselbe mehr hatte über sich ergehen lassen, als er sie wünschte. Gambetta hat die Republick vorbereitet; er gab dem zusammenstürzenden Kaiserreich den letzten Stoß; in die Geschichte der französischen Niederlagen fügte er ein nicht ruhmloses Blatt ein, durch eine kluge und entschlossene Führung der republikanischen Partei, in der Nationalversammlung hat er dann den endgültigen Sieg der Republik entschieden. Auf der Höhe seiner Wirksamkeit stand Gambetta, als er den Staatsstreich des 16. Mai 1877 siegreich bekämpfte und den Marschall Mac Mahon zur Unterwerfung und dann zur Abdankung zwang. Groß während der Aufrichtung der Republik, verstrickte er sich, als dieselbe befestigt war, in eine persönliche Politik und sein Stern war von da an im Sinken.

Gambetta's Größe wie seine Fehler wurzelten in der Herrschernatur, die ihm unverkennbar angeboren war. Am 14. November 1868 trat er zuerst mit einer gewaltigen Rede gegen das Kaiserreich in die Oeffentlichkeit, vierzehn Jahre hat er in derselben gewirkt, aber mit seinem ersten Auftreten hatte er sich bereits in die vorderste Reihe geschwungen. Kaum in den gesetzgebenden Körper getreten, übernahm er die Führerschaft der Opposition; als das Kaiserreich unter der Last der Niederlagen zusammenbrach, schien es Frankreich nur natürlich, daß der zweiunddreißigjährige Advokat die Diktatur in dem letzten Verzweiflungskampf übernahm. Ein Haufen von Schmeichlern, Strebern und Kreaturen schaarte sich um den gewaltigen Mann und isolirte ihn in der letzten Zeit immer mehr von dem Strom der öffentlichen Meinung. Seine herrische Natur konnte weder Freunde noch Kollegen vertragen. Er hat dies im politischen Leben bitter empfinden müssen.

Der Rückschlag der Ereignisse warf Gambetta von der leitenden Stellung zurück; in ununterbrochener, mehr wie zehnjähriger Arbeit kämpfte er sich wieder hinauf. Als er im November 1881 die Zügel der Regierung wieder ergriff, zeigte er sich der Aufgabe weder in der inneren noch in der äußeren Politik gewachsen. Ueberhastete Pläne, denen die parlamentarische Mehrheit fehlte, eine auswärtige Politik ohne jede Allianz brachten ihn zu raschem Fallen. Leicht möglich, daß das körperliche Leiden, welches seinen Tod jetzt verursachte, schon im entscheidenden Moment den Staatsmann lähmte. Dann hätte sein Geschick mit dem seines bedeutendsten Gegners, mit dem Napoleon III., eine überraschende und tragische Aehnlichkeit.

Was Gambetta unvergleichliche, unerschütterliche Stellung im Herzen seiner Nation gab, war die Thatsache, daß er nie an den Geschicken Frankreichs verzweifelt hatte, sein Glaube an die Größe und Zukunft des Landes nie erschüttert wurde. Mit flammender Beredtsamkeit wies er auf die „Wiederaufrichtung" des Landes hin, seine Landsleute waren überzeugt, daß in dem Augenblick, da der Revanchekrieg möglich werden würde, Gambetta der geborene Führer desselben sei. Vergebliche Träume! Wie mit einem Ruck ist Gambetta aus dem politischen Leben Frankreichs, in welchem er immer noch ein bestimmender Faktor war, herausgerissen und eine nationale Trauer wird sich über das Land legen.

Der Vergleich liegt nicht zwischen Gambetta und Mirabeau, beide italienischen Blutes und südfranzösischer Herkunft, beide gewaltige hinreißende Redner, beide unter der leidenschaftlichen Oberfläche tief berechnende Politiker, beide hinweggerissen mitten in ernsten Krisen aus halb vollendetem Werk. Wenn Mirabeau der höher gebildete Geist, der freie Edelmann war, so übertraf ihn Gambetta, der Plebejer, an Kraft des Willens und Entschlossenheit des Handelns. Das Privatleben der Beiden ist nichts weniger als vorwurfsfrei gewesen und ihr unzeitiger Tod steht damit im engsten Zusammenhang. Aber das Genie und der Patriotismus Mirabeau's wie Gambetta's sichert ihnen gleichmäßig ein unvergängliches Gedächtniß.

Deutschland hat einen großen Feind verloren, an dessen Leiche wir billig den Degen senken. In seiner Gegnerschaft gegen uns war Gambetta kein Fanatiker, wie wenig er Deutschland haßte, zeigt, daß er Deutsche in seine Nähe zog und seinen natürlichen Sohn in Deutschland erziehen ließ. Aber Gambetta wußte, daß sein Ruhm und seine Zukunft mit dem Revanchekrieg gegen Deutschland verknüpft war und seine ganze Thätigkeit war auf die Vorbereitung desselben gerichtet. Für den europäischen Frieden war Gambetta eine dauernde Gefahr und in die Jahreswende 1882—1883 zeichnet sich durch den Tod des französischen Staatsmanns eine große historische Thatsache ein. (Nat.Ztg.)

— Leon Gambetta wurde am 30. Oktober 1838 als Sohn eines kleinen Kaufmanns italienischer Abstammung geboren. So verdankt er denn seine ganze spätere Stellung nur seiner eigenen Begabung und wohl auch der Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Pläne durchzuführen bemüht war.

Sein Lebenslauf ist so oft besprochen, so vielfach geschildert, daß er fast in Jedermanns Gedächtniß ist. Als Knabe von zwölf oder vierzehn Jahren verlor er bei einer Schlägerei oder bei einem Fall das eine Auge, welches durch ein Auge von Glas ersetzt wurde. Die gute Mutter Gambetta's klagte über die verdorbene Karriere — sie hat später noch das Glück erlebt, zu sehen, wie wenig jener Unglücksfall die Karriere des Sprößlings aus der Hinterstube des Gewürzladens „zur schönen Genueserin" zerstört hatte.

Welche Zukunftspläne in seiner Seele schlummerten? Wer kann es wissen! Sicherlich hätte er sich niemals träumen lassen, mit 44 Jahren an den Folgen eines romantischen Abenteuers aus dem Leben zu scheiden! Längst glaubt man nicht mehr an das Märchen von der Verwundung bei einem Schießversuch. Es hat sich herausgestellt, daß eine Frau, die vor 15 Jahren ihren Gatten verließ, ihre gesellschaftliche Stellung aufgab, um mit Gambetta, den sie liebte — und der damals noch nichts, als „bohemien" vom Café Procope war — zu leben, die Ursache des Schusses war. Gambetta und diese Frau hatten einen Sohn, der unter dem Namen Massabie in Dresden erzogen wird. Die Dame hörte von einer beabsichtigten Heirath ihres Geliebten mit einer italienischen Marquise und sie versuchte sich in Gambetta's Gegenwart das Leben zu nehmen. Gambetta entwand ihr die Waffe, die losging und seine Hand durchschoß. So hat sich an ihm ein Verrath treuer Liebe gerächt. Die unglückliche Frau weilte — eine seltsame Samariterin — seitdem Tag und Nacht an dem Bette des heißgeliebten Mannes. Der junge Massabie wird wohl — wenn ein Testament besteht — die Millionen, die Gambetta dem Testament des Herrn Dubochet zu danken hatte — erben.

Eines der glänzenden Gestirne des Jahrhunderts ist in der Neujahrsnacht für immer versunken. —

Eine weitere Sensationsnachricht kommt aus Paris:

Paris, 30. Dezember. Der österreichische Botschafter Graf Wimpffen (hier beglaubigt am 25. Juli 1882) hat sich heute in den Champs Elysees entleibt. Die Leiche wurde auf die Wache des Industriepalastes gebracht.

Paris, 31. Dezember. (D. M.-Bl.) Der gestern vom österreichisch-ungarischen Botschafter Baron Wimpffen vollführte Selbstmord erregt ungeheures Aufsehen. Ein Polizist hörte gestern Vormittag in einer an der Ecke der Avenue Marceau und der Rue Galilei gelegenen Bedürfnißanstalt einen Schuß fallen und gleich darauf einen Körper zusammenbrechen. Beim Hinzueilen fand man den durch einen Schuß in den Kopf schrecklich verstümmelten Körper des Botschafters in den letzten Zuckungen. Der Tod trat sofort ein. Hunderte von Neugierigen sammelten sich um die Leiche, welche auf einen in der Nähe befindlichen Sandhaufen niedergelegt wurde. Das Gesicht bedeckte man mit einem Gypssack, während der Polizist den Polizeikommissar benachrichtigte. Eine gute Stunde dauerte es wohl, bis dieser herzukam, eine Verzögerung, die von den heutigen Pariser Blättern bitter getadelt wird. Der Polizeikommissar fand in der Tasche des Botschafters Visitenkarten, welche auf den Namen Wimpffen lauteten, und Briefe, welche jeden Zweifel an der Identität des Todten ausschlossen. Ebenso ist der Gedanke an einen Mord hinfällig. Die Leiche wurde zuerst nach dem Polizeibüreau in dem Industriepalaste, und nachdem Präsident Grevy, der Ministerpräsident Duclerc und der Polizeipräfekt Camescasse benachrichtigt worden waren, in das Hotel der österreichischen Botschaft gebracht. Die Beweggründe für die traurige That sind noch nicht ermittelt, doch vermuthet man eine Geistesstörung, da der Verstorbene, welcher sich in geordneten, besten Verhältnissen befand, in letzter Zeit, selbst bei den gleichgültigsten Dingen, eine große Aufgeregtheit zeigte.

Deutschland.

Berlin, 1. Januar. Aus dem soeben veröffentlichten italienischen Grünbuche geht hervor, daß die italienische Regierung in der egyptischen Angelegenheit eifrig bemüht war, in gleicher Richtung mit Oesterreich und Deutschland zu marschiren. Eine Depesche des Grafen Launay aus Berlin, die für diese Politik bezeichnend ist, lautet:

„Es ist beschlossen worden, daß Deutschland sich jeder Einmischung in Egypten enthält, da Fürst Bismarck seit der Dulcigno-Affaire eine große Abneigung gegen derartige Maßregeln hegt. Es dünkt mir nun, daß von dem Augenblicke, da Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine reservirte Haltung einnehmen, wir das Gleiche thun sollen, wiewohl unsere Interessen in jenen Regionen beträchtlicher sind."

Andere Depeschen bekräftigen die Ueberzeugung, daß Italien den engsten Anschluß an die beiden Kaisermächte erstrebte. Bemerkenswerth ist die freundliche Gesinnung, die sich in Folge dessen besonders in den leitenden österreichischen Kreisen kund gab. Graf Robilant berichtet in dieser Beziehung unter dem 30. Juli, daß Graf Kalnoky zu ihm Folgendes geäußert habe:

„Italien mag sicher sein, daß, wo seine speziellen Interessen berührt werden, ihm unsere Unterstützung bei der endlichen Ordnung der (egyptischen) Sache nicht fehlen wird. Im Wesentlichen verlangt Italien, daß keine andere Macht sich in Egypten festsetze, das ist dasselbe, was auch wir wünschen."

Diese Intimität hat indessen nicht verhindern können, daß die Stimmung in Folge der neuesten Demonstrationen sich wieder um ein Bedeutendes abgekühlt hat. Wie man der „Post" aus Wien telegraphirt, haben dort die fortgesetzten Demonstrationen einen sehr schlechten Eindruck gemacht: man finde diejenigen, welche, wie Professor Carducci, zu Demonstrationen hetzen, strafbarer, als die Demonstrirenden. Das „Fremdenblatt" bringt in diesem Sinne einen scharfen Artikel, worin es heißt, einen Deserteur deshalb begnadigen, weil er seinen Kriegsherrn ermorden wollte, hieße einen Preis auf Verbrechen setzen. Um diesen Preis wäre selbst die Freundschaft Italiens zu theuer erkauft; doch sei zu hoffen, daß es dem gesunden politischen Sinn des italienischen Volkes gelingen werde, des gefährlichen Wahnsinns, den Oberdank's Hinrichtung zum Ausbruch gebracht habe, Herr zu werden.

— Die wiederholten großen Ueberschwemmungen dieses Winters haben das preußische landwirthschaftliche Ministerium zu einem erneuten Studium der Frage veranlaßt, welchen Ursachen vorzugsweise die Wassersnoth zuzuschreiben sei und welcherlei Hülfsmittel dagegen möglicherweise ergriffen werden könnten. In erster Linie wird dabei die gegenwärtig drohende Waldwirthschaft geprüft, da man in der zunehmenden Entwaldung namentlich der im Besitz von Gemeinden und Privaten befindlichen Forstungen einen wesentlichen Faktor bei der Entstehung plötzlicher Hochfluthen erblickt. Von dem Ergebniß der Prüfung der betreffenden Verhältnisse wird es abhängen, ob die Waldgesetzgebung einer Revision unterzogen werden muß. Auch bei der bevorstehenden Berathung über die Holzzölle im Reichstag wird die Frage der möglichst gesicherten Erhaltung des Waldbestandes eine große Rolle spielen.

— Seitens einer größeren Versammlung von Industriellen und Gewerbetreibenden wurde in Dortmund am 28. Dezember beschlossen, im Jahre 1884 daselbst eine größere Gewerbe-Ausstellung nach dem Muster der Düsseldorfer zu veranstalten. Es wurde zugleich ein Komitee von 25 Mitgliedern gewählt, darin Oberbürgermeister Lindemann, Landrath von Rynsch, Berghauptmann von Schönaich-Carolath und Handelskammer Präsident Wilhelm v. Born.

Heidelberg, 31. Dezember. Der heute früh 4 Uhr 40 Min. von Mannheim nach hier fahrende Personenzug stieß im hiesigen Bahnhofe bei der Einfahrt in Folge falscher Weichenstellung auf eine leere Lokomotive. Beide Maschinen und einige Wagen entgleisten. Fünf Personen wurden verletzt, von denen drei im hiesigen Spital untergebracht wurden und zwar: Georg Gaa aus Plankstatt, Nicolaus Heinrich aus Altneudorf und Nicolaus Schuhmacher aus Eppelheim. Ferner ist verwundet der Zugführer Kramer und ein Reisender, welcher seine Fahrt fortsetzen konnte. Der Verkehr wurde nicht gestört. Die Aufräumungsarbeiten sind nahezu vollendet.

Ausland.

Pest, 31. Dezember. Der „Pester Lloyd" bespricht heute in freundschaftlichster Weise das Verhältniß Oesterreich-Ungarns zu Deutschland und sagt, daß mit dem Eintritt Andrassy's in die Regierungsgeschäfte die deutsch-freundliche Politik das Ziel der Monarchie gewesen sei. Wenn Rußland jetzt Frieden hält, sei dies nicht der Ausdruck seines Wollens, sondern seines Mangels an anderem Können.

In Preßburg steigt die Donau in besorgnißerregender Weise.

Petersburg, 28. Dezember. (Voss. Ztg.) Immer häufiger werden die Besuche des Kaiserpaares in der Residenz, was selbst Pessimisten als ein günstiges Anzeichen werden anerkennen müssen. An unterrichteter Stelle wird denn auch angedeutet, daß ein Hinderniß für die Uebersiedelung des Hofes nach Petersburg vielleicht weniger in der Abneigung des Kaisers bestehe, als vielmehr in der Anschauung maßgebender Persönlichkeiten der Umgebung, daß das Verweilen des Kaisers in Gatschina vortheilhafter sei. Ja, man erzählt sogar, daß dem Kaiser mit Rücksicht auf seine Neigung zum Sparen nahe gelegt sei, durch seinen Aufenthalt in Gatschina würden enorme Summen erspart. Das einsame Hoflager erregte aber in der Kaiserin den Wunsch, Gatschina mit dem Anitschkow-Palais zu vertauschen

Und als Zugeständniß an die Wünsche seiner Gemahlin wird daher der Entschluß des Kaisers zu betrachten sein, zum Besuch des Theaters und anderer Vergnügungen nach der Residenz zu kommen. Seine Anwesenheit in der italienischen Oper blieb vom Publikum fast unbemerkt. Allerdings sprach Alles davon, doch will ihn Niemand in der von seiner Umgebung eingenommenen kaiserlichen Loge bemerkt haben. Sein Besuch des zum Besten eines Glinka-Denkmals veranstalteten Konzerts in der Adelsversammlung trug dagegen einen öffentlichen Charakter und, wenn auch die Privatberichte über die Stimmung des da anwesenden Publikums nicht den Enthusiasmus verrathen, den der Berichterstatter des Regierungsorgans wahrgenommen haben will, so steht doch immerhin fest, daß die Anwesenheit des Kaisers bemerkt worden ist. Nicht ohne Einfluß auf das häufigere Erscheinen Alexander III. dürfte auch die Rückkehr des Großfürsten Wladimir gewesen sein, die zugleich den Ausgleich der seiner Zeit vielbesprochenen Spannung der beiden Brüder ankündigte. Das Verhältniß ist wiederum das beste. Man glaubt zu wissen, daß Großfürst Wladimir dem Kaiser reinen Wein betreffs des Eindrucks eingeschenkt hat, den seine Abschließung außerhalb Rußlands macht, und gleicherweise soll er den Kaiser in Kenntniß gesetzt haben, wie ungünstig das Ausland den jüngst aufgehobenen Antiterroristenbund beurtheile.

Die indiskrete Veröffentlichung des Aufrufs dieser Gesellschaft in der Presse und die Vergeudung großer Geldsummen zu einem Zwecke, dessen Erreichung mehr als fraglich war, ließen ebenfalls in dem Kaiser den Entschluß zur Aufhebung des Bundes reifen. Ohne Sündenbock soll es jedoch dabei nicht abgegangen sein. Der dem Grafen Woronzow-Daschkow ertheilte Urlaub von 3 Wochen soll damit in Zusammenhang stehen. Der Geheimbund scheint übrigens ebenso mächtige Gönner wie Gegner gehabt zu haben. So erfährt man, daß außer dem Grafen Tolstoi, der dieses gesetzwidrige Treiben vom rein staatlichen Standpunkt verurtheilte, Pobedonoszew und zwar aus religiösen Gründen ein Gegner des Geheimbundes war. Man erinnert sich, daß bei dem letzten Besuch des Kaisers in Moskau die Altgläubigen herangezogen wurden, theils das jauchzende Volk darzustellen, theils für die Sicherheit des Kaisers zu wachen. Die Organisation dieser freiwilligen Schutzwache war jedoch dem Vernehmen nach nicht ohne Zuthun des Geheimbundes zu Stande gekommen. Allerdings nicht die Inkonsequenz der leitenden Persönlichkeiten, welche darin liegt, daß die Dienste einer Bevölkerungsklasse in Anspruch genommen wurden, welche immer zurückgesetzt wurde und die noch heute ihr Gotteshaus nicht öffnen darf, sondern die Neigung, den Sektirern, um sie zu gewinnen, Zugeständnisse zu machen, war es, was den Oberprokureur des heiligen Synod gegen den Geheimbund einnahm. Dieser eine Fall zeigt sehr deutlich, daß die Einigkeit im Katkow-Pobedonoszew'schen Lager doch nicht so unerschütterlich ist, wie gewöhnlich geglaubt wird, daß es Fragen giebt, an denen sie leicht zerschellen könnte.

Betreffs der Altgläubigen ist gegenwärtig unverkennbar, daß nicht nur Tolstoi zu Zugeständnissen an sie bereit ist, sondern auch Katkow, genau genommen, nichts dagegen hat, wenn die Regierung die versiegelten Bethäuser der Altgläubigen wieder öffnet. War es doch Katkow, der während der Anwesenheit des Kaisers in Moskau von der Fähigkeit des russischen Volkes, recte der Altgläubigen, sich zu staatlichen Zwecken zu organisiren, mit begeisterten Worten schwärmte. Uebrigens passirt es auch Herrn Katkow, daß er die Grenze nicht bemerkt, die politischen Takt vorzeichnet, oder weiter geht, als sein eigener Standpunkt es gestattet. Den neuesten Beleg dafür bietet seine Agitation für die Beseitigung der zollfreien Durchfuhr ausländischer Waaren nach Persien wie überhaupt nach Asien. Er agitirte so lange, bis die Moskauer Börsenkaufmannschaft, natürlich mit seiner Zustimmung, den Beschluß faßte, eine Deputation mit einer Petition an den Kaiser zu entsenden. In Gatschina berührte die Kunde davon nicht angenehm und so sieht Katkow sich genöthigt, selbst zu gestehen, die Genehmigung zur Entsendung der Deputation sei vom Kaiser, wie er, Katkow, vorausgesehen, versagt worden, weil — man höre! — der Empfang derselben einen Präzedenzfall geschaffen hätte, der von anderer Seite ausgebeutet werden könnte. Herr Katkow hatte dabei wohl seine Freunde, die Liberalen, im Auge. Hier glaubt kein Mensch daran, daß Alexander III., der sehnlichst wünscht, daß ihm über alle wichtigen Dinge Kunde zugehe, gegen den Empfang der Deputation war, doch mußte seine Ansicht über den Fall sich wesentlich ändern, nachdem seine Rathgeber auf einen eventuellen Mißbrauch seitens der Liberalen hingewiesen hatten. Solche Mittheilungen, wie die Katkow's über die Deputation, charakterisiren die innere Lage besser als die umfangreichsten Berichte; sie gemahnen an das Wort: Fürsten haben keine Freunde.

Provinzielles.

Stettin, 2. Januar. Ein bedauernswerthe Unglücksfall ereignete sich gestern Nachmittag gegen 2 Uhr in der Lindenstraße in der Nähe der grünen Schanze. Der Schneidergeselle Gustav Glogau, Mönchenstraße 8 wohnhaft, wollte daselbst den Fahrdamm überschreiten, als ein Wagen der Straßenbahn bereits dicht an ihn herangefahren war; dem Kutscher des Wagens war es nicht mehr möglich, den Wagen zum Stehen zu bringen und so wurde Glogau überfahren. Derselbe wurde, schwer verletzt, mittelst Wagens nach dem Krankenhaus geschafft. Nach Aussage von Augenzeugen trifft den Kutscher des Straßenbahnwagens keine Schuld. An dem Aufkommen des G. wird gezweifelt.

— Als am Sonnabend Nachmittag die Bollwerk Nr. 3 wohnhafte Kaufmannswittwe D. beschäftigt war, auf einer kleinen Spiritusmaschine Wasser heiß zu machen, platzte plötzlich die Spirituslampe und flog vom Tisch bis zum Fenster, wo durch das Feuer die Rouleaux und Gardinen in Brand gesetzt wurden und ein Schaden von ca. 75 M. entstand.

— Am Sonnabend Mittag gegen 1/2 1 Uhr wurde in Folge des starken Windes auf dem Paradeplatz in dem Hause Nr. 12 ein im 2. Stockwerke befindliches Doppelfenster heruntergerissen. Ein Theil des glücklicherweise in der Luft bereits zerschellten Fensterrahmens fiel der bei dem Hause vorübergehenden Maschinennähterin Auguste Schröder auf den Kopf und erlitt Letztere außer einer starken Beule auch anscheinend eine Gehirnerschütterung, so daß sie ärztliche Hülfe in Anspruch nehmen mußte.

— Von Herrn Instrumentenmacher Albert Timm hierselbst ist beim kaiserl. königl. Patentamt zu Berlin ein Patent auf eine Erfindung im Pianinobau angemeldet. Herr Timm verspricht sich die Erzielung eines viel volleren und schöneren Tones, sowie die gänzliche Verhütung der Verstimmung. In beiden Fällen fand man bisher im Pianinobau immer noch einen großen Mißstand.

— Die diesjährige Sylvesternacht ist wiederum sehr ruhig verlaufen. Trotzdem die gesammt Schutzmannschaft aufgeboten war, fand dieselbe keine Gelegenheit, einzuschreiten, da sich Alles ruhig verhielt. Nur um und kurz nach Mitternacht ertönten einige harmlose Prosit Neujahr-Rufe.

— In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zwischen 2 und 3 Uhr drang der Kanzlist St. in die früher von ihm innegehabte Wohnung eines jungen Mannes im Souterrain des Hauses Albrechtstraße 5, machte daselbst Skandal und verging sich schließlich zu Thätlichkeiten gegen die Bewohner, so daß diese sich gezwungen sahen, den St. zu binden und ihn dann einem herbeigerufenen Wächter zu überliefern.

— In der Sylvesternacht gegen Mitternacht entstand in der Wohnung des Lithographen S. ein Brand dadurch, daß durch ein Christbaumlicht sowohl der Christbaum, als auch verschiedene auf dem Tisch liegende Sachen Feuer fingen. Der hierdurch entstandene Schaden beläuft sich auf ca. 120 M.

— In das Geschäftslokal des Fleischermeisters S., Bellevuestraße 8, kam vorgestern Abend ein ca. 15—17 Jahr alter Bursche, welcher für 10 Pfg. Wurst kaufte; hierbei bemerkte er wohl, daß die Verkäuferin das Geld in die Ofenröhre in einem aus Draht geflochtenen Messerkorb legte. Er schlich sich nach einiger Zeit wieder in das Geschäft und entwendete den Messerkorb mit dem darin enthaltenen ca. 12 Mark betragenden Gelde.

— (Jagdkalender pro Januar.) Schießzeit für männliches und weibliches Roth- und Dammwild, Wildkälber, Rehböcke, Auer-, Birk-, Fasanen-Hahne, Enten, Trappen, Schnepfen, Sumpf- und Wasserhühner, bis 20. Januar inkl. für Auer-, Birk-, Fasanenhennen, Haselwild, Wachteln und Hasen. — Schonzeit für Elchwild, Ricken, Rehkälber, Dachs, Rebhühner, vom 21. Januar ab für Auer-, Birk-, Fasanenhennen, Haselwild, Wachteln und Hasen.

* **Dt.-Krone**, 30. Dezember. Die Fortführung unserer Sackbahn Schneidemühl-Deutsch-Krone nach Stargard i. P. ist schon seit Jahr und Tag beabsichtigt. Fraglich aber war es immer noch, ob diese Weiterführung über Kallies nach Neuwedell und Arnswalde oder von Kallies aus direkt über Reetz geschehen solle. Wie man jetzt aus dem Amtsblatte ersehen kann, ist sowohl Neuwedell, als Arnswalde außer Betracht gekommen; denn die königl. Eisenbahn-Direktion ist mit den Vorarbeiten für eine normalspurige Eisenbahn untergeordneter Bedeutung von Deutsch-Krone nach Tütz, Kallies, Reetz und Stargard i. P. beauftragt worden. Diese Bahn wird von Reetz aus aller Wahrscheinlichkeit nach die vorhandene Chaussee über Ravenstein, Zachan u. s. w. nach Stargard benutzen und so mit der Strecke Arnswalde-Stargard ziemlich parallel laufen.

Kunst und Literatur.

Gesetze und sonstige Bestimmungen betreffend die Gewerbesteuer in Preußen mit gewerbepolizeilichen Vorschriften für Verwaltungs- und Polizeibeamte, die Staatsanwaltschaft und Schöffengerichte von Otto Held, Polizei-Rath. Berlin bei J. Springer. Wir haben hier ein treffliches Buch, welches mit großem Fleiße die reiche Zahl von Gesetzen und Reskripten über die Gewerbesteuer gesammelt und höchst bequem für den praktischen Gebrauch geordnet hat. Wir können das Buch warm empfehlen. [423]

Die Naturgeschichte des Cajus Plinius, übersetzt von Professor Wittstein. Leipzig, Greßner und Schramm. Das interessante Buch liegt nahe vollendet vor uns; es fehlt nur noch ein Theil der die Register enthaltenden Anhänge. Das Buch giebt einen Alles umfassenden Ueberblick über die Kenntnisse der alten Völker von den Naturwissenschaften. Neben manchem Aberglauben finden wir aber auch eine hübsche Summe gediegener Kenntnisse und dürfte das Buch viele Leser sehr interessiren. [419]

(Ein musikalisches Phänomen.) Graf Geza Zichy ist wohl der originellste der jetzt lebenden Pianisten. Sein Lebensgang war bisher, der „Breslauer Zeitung" nach, folgender: Graf Geza Zichy (sprich Gesa Sitschy) entstammt einer der ältesten und reichsten ungarischen Magnaten-Familien. Geboren am 22. Juli 1849 zu Sztara, hatte er das Unglück — der Eingeweihte wäre fast versucht, es ein Glück zu nennen! — als 15jähriger Knabe auf einer Jagd seinen rechten Arm zu verlieren. Sein angeborenes eminentes musikalisches Talent wurde aber durch diesen Unfall nicht zurückgedrängt, sondern verlangte um so stürmischer nach Ausdruck und Gestalt. In den glücklichsten Verhältnissen lebend, suchte der Mann den durch ein neidisches Geschick ihm bereiteten Verlust durch eiserne Anstrengung und unerschöpfliche Geduld zu ersetzen. Unter der Anleitung tüchtigster Meister, wie Mayrberger und Robert Volkmann, betrieb er in Preßburg neben seinen juristischen Studien auch das Klavierspiel und die Kompositionslehre. Er strebt nach dem fast unmöglich scheinenden Ziele, auf dem Klaviere durch die Thätigkeit der einzigen Linken das zu ermöglichen, was die berühmten Virtuosen mit beiden Händen leisten, und als er später seinen dauernden Wohnsitz in Budapest nahm, stand ihm Meister Liszt, welcher an dem exzeptionellen Genie den größten Antheil nahm, in diesem Streben mehrere Jahre hülfreichst zur Seite. Graf Zichy hat sein Ziel erreicht. Er ist Virtuose der linken Hand geworden, wie die Musikgeschichte keinen zweiten aufzuweisen hat. Selbst der berühmte Dreyschock, dessen Ausbildung der Linken auf einer wahrhaft phänomenalen Stufe stand, wird von ihm vollständig verdunkelt. In Wien, Pest und Paris, wo der junge Graf einige Male öffentlich auftrat, haben seine Leistungen die größte Sensation erregt: — und die berühmtesten Kritiker — so Fetis und Hanslick, von denen der Erstere ihm in seiner „Biographie universelle" einen besonderen Aufsatz widmet — wissen nicht Worte genug zu finden, dieselben gebührend zu erheben. Es erscheint wunderlich, daß ein so eigenartiges Genie sich so selten an die Oeffentlichkeit wagt. Graf Zichy zählt aber zu jenen seltenen Sonntagskindern, denen ein freundliches Schicksal ein Buhlen um die Gunst des vielköpfigen Ungeheuers Publikum unnöthig macht. Der Graf spielt nur zu wohlthätigen Zwecken und ohne jeden Anspruch auf Honorar. Er hat in den letzten Jahren durch sein Konzertiren über 200 000 Gulden für Arme erworben und steht im Begriff, dieser respektablen Summe durch eine kleine Tournee in Deutschland einen ansehnlichen Zuwachs zu erwerben. Verschiedene Kompositionen und poetische Arbeiten, die er herausgegeben hat, bekunden ein äußerst bedeutendes selbstschöpferisches Talent. Ein Heft Etüden für die linke Hand (Paris bei Heugel) ist nach einer Aeußerung Liszt's von höchstem musikalischen Werthe und „mehr Wirkung, als manche Kompositionen für 2 und 4 Hände, dabei aber so schwierig, daß nur der Komponist allein das Wunder aufführen kann, sie zu spielen." „Ich bin glücklich", — schrieb Graf Zichy vor einiger Zeit, — im Dienste der Armen und Unglücklichen zu stehen und im Schweiße meines Angesichts das Brod meines Nächsten zu verdienen!" Wer ein solches Geständniß machen darf, verdiente schon allein um der humanen, echt edelmännischen Gesinnung willen, welche aus demselben spricht, der Mitwelt als rühmenswerthes, nachahmungswürdiges Beispiel vorgestellt zu werden. Graf Zichy ließ sich in Wien zum ersten Male im Jahre 1878, dann wieder im Winter 1882 öffentlich hören. Bei letzterem Anlaß schrieb Hanslick über ihn: „Als Graf Zichy in einer Konzert-Etüde und einer ungarischen Phantasie eigener Komposition, dann in Bach's für die linke Hand arrangirter Chaconne die erstaunlichste Tonfülle entwickelte, dazu blitzschnelles Springen und Gleiten und gebundenes, vielstimmiges Spiel, da wußten die Zuhörer nicht, ob sie ihrem Auge oder ihrem Ohre trauen sollten, denn eins wollte das andere Lügen strafen."

Vermischtes

— Zu den gemeinnützigsten Lehranstalten Berlins für häusliche Berufs- und Fachbildung gehört die Fachschule des Berliner Hausfrauenvereins, alte Leipzigerstraße 1, welche in den 5 Jahren ihres Bestehens bereits 570 Schülerinnen in theils 3-, theils 5monatlichen Kursen ausgebildet hat, und zwar als Fachköchinnen, Wirthschafterinnen, Lehrerinnen der Kochkunst, und für den eigenen häuslichen Beruf. Hunderte von jungen Frauen verdanken ihr die erworbenen Kenntnisse, nicht allein in der praktischen Kochkunst für die einfachsten, sowie für die vornehmsten Verhältnisse, sondern auch die Lehre in der Haushaltungs- und Waarenkunde, in Gesundheitslehre und Krankenpflege, soweit es die Ernährung betrifft. Es ist die einzige Kochschule, welche nur für Unterrichtszwecke bestimmt, Praxis und Theorie verbindet und beim Abgange ihrer Schülerinnen öffentliche Prüfungen abhält. Am 2. Januar 1883 beginnen neue Vor- und Nachmittags-Kurse, zu welchen Meldungen Beuthstraße 15 III. von der Vorsitzenden des Vereins, Frau Lina Morgenstern, entgegengenommen werden. Die Anstalt zeigt ihre Leistungsfähigkeit auch in Ausführung jeder Bestellung und zu Festlichkeiten.

— (Schmeichelei.) Daß diese Untugend, um nicht Laster zu sagen, in den höchsten Gesellschaftskreisen am verbreitetsten ist, läßt sich nicht leugnen und leicht erklären. Weiter aber ist sie wohl zu keiner Zeit und in keinem Fall getrieben worden, als bei der Geburt des nachmaligen Königs Philipp II. von Spanien. Der Prinz kam am 11. Mai 1527 nach Untergang der Sonne zur Welt, und ein Hofmann erklärte, das Gestirn habe sich aus Scham verkrochen, weil es gewußt, der Prinz werde einst heller als die Sonne scheinen und mit weit schnellerem Lauf den Erdkreis erleuchten. — Die Nachwelt konnte, wenn sie die Naturerscheinung mit der Geburt Philipps in Verbindung bringen wollte, eher den Schluß ziehen, die Finsterniß am Himmel sei eine Vorbedeutung der Finsterniß gewesen, die im Gemüth des spanischen Königs sein ganzes Leben hindurch herrschte und sich auch äußerlich auf seinen strengen, harten, düsteren Zügen abspiegelte. Philipp wurde der Dämon des Südens genannt, weil er von Spanien aus alle europäischen Reiche in Verwirrung brachte. Mittel dazu gab ihm das Gold und Silber, welches er aus den Bergwerken Peru's schöpfte. Es floß so reich, daß er nach dem Untergang seiner „unüberwindlichen Flotte" (der Armada) an den Papst schreiben konnte: Heiliger Vater, so lange ich Herr der Quelle bin, sehe ich den Verlust eines Baches gelassen an; ich unterwerfe mich dem höchsten Beherrscher der Reiche, der mir das Vermögen gegeben hat, einen Verlust leicht zu ersetzen, den meine Feinde nur den Elementen zuschreiben können, welche für sie gekämpft." Und diesem höchsten Beherrscher zu Ehren setzte er das furchtbare Inquisitionsgericht ein, das alle natürliche Munterkeit aus den ewig in Angst schwebenden Herzen seiner Unterthanen verbannte. Wer ihm gegenübertrat, mußte ernsthaft aussehen. Selbst seine Minister und Generale näherten [illegible] ihm nie ohne Zittern. Der Herzog von Alba, [illegible] als seinem ergebensten und grausamsten [illegible] zum größten Dank verpflichtet war, wagte [illegible] Tages, sich in seinem Kabinet melden zu lassen, statt zu warten, bis er gerufen wurde; der König empfing ihn drohenden Blickes: „Welche Verwegenheit habt Ihr! Sie verdiente, daß ich Euch den Kopf abschlagen ließe!" Hinrichtungen waren für ihn ein Schauspiel voll Hochgenuß. Als man ihm 1572 die Nachricht von der schrecklichen Bartholomäusnacht in Paris brachte, eilte er in die Kirche, ließ das Te Deum singen und wünschte Karl IX. brieflich Glück, daß er sich in so kurzer Zeit so vieler Feinde des wahren Glaubens entledigt. Ehe er seinen Sohn Don Carlos tödten ließ, gab man ihm zu überlegen, es sei sein eigenes Blut, daß er vergießen wolle; Philipp aber erwiederte: „Wenn ich böses Blut habe, rufe ich den Barbier und lasse es abzapfen." Während der Schlacht bei Saint-Quentin gegen die Franzosen (1557 am 10. August) gelobte er, wenn er siege, dem heiligen Laurentius ein Kloster zu bauen; so entstand das Eskurial, das neben dem Kloster zugleich ein Prachtpalast und die Begräbnißstatt der spanischen Könige wurde. Ein französischer Offizier, den nach der Vollendung des Baues ein Pater darin herumführte, rief im Erstaunen über den Umfang aus: „Mein lieber Pater, wie groß muß die Furcht des Königs in der Schlacht gewesen sein, da er ein so großes Gelübde that!" Furcht ist unzertrennlich von Mißtrauen. Dies jedoch folterte den düsteren Monarchen in den 42 Jahren seiner Regierung Tag für Tag gegen seine gesammte [illegible]ung, der er nie das kleinste Vergehen v[illegible] Und das war der Mann, bei dessen Geburt [illegible] Sonne sich vor Scham verkrochen! Sie hätte [illegible]lich gekonnt, wenn sie geahnt, welche Geißel [illegible] armen Menschheit in's Leben getreten wa[illegible]

— Gegen Leberleiden und davon abhängige krankhafte Zustände haben englische und amerikanische Aerzte in [illegible] eine [illegible] kräftige Pflanze, welche längst in die ärztliche Rumpelkammer gewandert war, wieder hervorgesucht. Es ist dies das bekannte große Schöllkraut, das bei uns überall in Hecken und auf öden Plätzen wächst und durch seinen scharfen Geruch und den hochgelben Saft, den es bei jeder Verletzung reichlich ausfließen läßt, allgemein bekannt ist. In Betreff seiner Heilkräfte hat man gefunden, daß es bei akuter und chronischer Gelbsucht, sowie bei anderen Leberaffektionen und bei den verschiedenen Folgezuständen derselben oft rascher und kräftiger wirkt, als andere Mittel. Seine Anwendung geschieht fast nur in der weingeistigen Tinktur, die am besten aus der frischen Pflanze bereitet wird, indem man sie rasch zerschneidet, 1 Loth mit 12 Loth Weingeist übergießt und das Ganze in der Wärme einige Tage ziehen läßt. Von dieser filtrirten Tinktur werden 5 Tropfen in 1/8 Liter Wasser gegeben und davon täglich 3—4 Mal zwei Kaffeelöffel voll genommen. Die hier damit angestellten Versuche haben die auswärtigen Erfahrungen bestätigt. (Fundgrube.)

— (Kariöse Fußgeschwüre.) Gegen dieses hartnäckige Leiden, in der Volkssprache das „Offene Bein" genannt, empfiehlt Dr. Windelband in Berlin die Tinktur des Mariendistelsamens. Unter 200 Fällen sollen 150 geheilt worden sein, ohne daß die Personen ihre täglichen Beschäftigungen und Gewohnheiten zu unterbrechen brauchten. Die Mariendistel wird wegen ihrer hübschen weißpanachirten Blätter häufig als Ziergewächs in Gärten gebaut, weshalb man frischen Samen in allen besseren Handelsgärtnereien erhalten kann. Die Tinktur bereitet man, indem man 1 Gewichtstheil Samen mit 10—12 Gewichtstheilen Weingeist übergießt und das Glas einige Tage warmstellt. Man nimmt davon täglich zweimal 3—4 Tropfen in etwas Wasser oder auf Zucker. Aeußerlich thut man nichts weiter, als daß man ein einfaches, mit Fett bestrichenes Läppchen auflegt. Das Zuheilen solcher Schäden durch Pflaster, Salben und dergleichen Mittel ist eine gefährliche Sache, da nicht selten Zufälle mit tödtlichem Ausgange entstanden sind. Der Samen der Mariendistel ist übrigens auch ein vielfach bewährtes Mittel gegen Leber- und Milzkrankheiten. (Fundgrube.)

— (Eine Rettungsarche auf Aktien.) Die Adventisten von Massachusetts erwarten das Eintreten der Sündfluth vor Ende dieses Jahres. Das Haupt der Sekte hat deshalb den Plan gefaßt, eine Aktien-Gesellschaft zur Erbauung einer großen Arche zu gründen, damit die Frommen sich beim Eintreten der Sündfluth retten können. Eine Zwanzig-Dollar-Akte berechtigt den Inhaber zu einer Zwischendecks-Passage auf der Arche, während er sich für fünfzig Dollars in die erste Kajüte retten darf. Für mitzunehmende Thiere muß aber besonders bezahlt werden.

Die Stunde der Vergeltung.

Roman von

A. Cossmann.

20)

„Nun, wenn Du es denn durchaus wissen willst . . ja, Du hast ganz recht, ich will eben nicht mit der Sprache heraus. — Aber Du begreifst auch wohl, es geht nicht anders, es giebt doch so gewisse Dinge, über die einem jungen Mädchen gegenüber große Zurückhaltung geboten ist . .“

„Das sehe ich ganz und gar nicht ein!“

„Aber, Ellen, Du drängst auch gar zu sehr — sei es denn: es handelte sich bei ihrem Streit um eine Dame!“

16.

Im Augenblick, da Julian das Hotel „Metropole“ betrat, schlug es zwei Uhr.

Wie spät er auch nach Hause kommen mochte, sein Kammerdiener erwartete ihn immer; so trat ihm dieser denn, eine Wachskerze in der Hand, entgegen; ein Blick auf seines Herrn Gesicht überzeugte ihn, daß etwas sehr Ernstes vorgegangen sein müsse.

Im Schlafzimmer half Brown seinem Herrn den Ueberzieher ablegen. Sich umwendend, sah Julian wohl, daß Jener in unruhiger Spannung eine Aeußerung seines Herrn erwartete: so sagte er denn mit kalter Energie:

„Brown, morgen werde ich mich mit Baref schlagen.“

Der Diener machte eine Bewegung, Julian aber ergriff die Hand des treuen Menschen und drückte sie.

„Aber Herr,“ sagte dieser, „Sie kommen ja vom Balle bei Sir Cole?“

„Richtig, dort aber habe ich eben den Baref — der, beiläufig gesagt, mir sehr das Vertrauen des Herzogs von San-Balmo zu genießen scheint — angetroffen.“

„Auf einem Balle kann er sich doch aber höchstens eines kleinen Verstoßes gegen die gesellschaftliche Höflichkeit, nicht aber einer schwereren Beleidigung schuldig gemacht haben.“

„Weder das eine noch das andere hat stattgefunden.“

„Dann aber . .“ sagte Brown kopfschüttelnd.

„Der Baref ist, so muß ich glauben, auf dem Wege, Dinge zu entdecken, die weder er noch sonst Jemand wissen darf. Erinnern Sie sich des Verdachtes, den Sie am Morgen unserer Abreise gegen mich aussprachen? Nun, er war vollkommen gerechtfertigt, jetzt ist mir das erwiesen. Man muß uns nachgespürt haben, vielleicht gefolgt sein, denn wissen Sie, was ich dort bei Sir Cole diese Nacht gesehen, ja selbst und unverkennbar gesehen habe? Ja Brown, es war keine Täuschung, ich sah dort das Bouquet, das ich wie alljährlich auf dem Grabe niedergelegt hatte!“

„Kaum glaublich, Herr!“

„Da hielt ich denn nicht mehr an mich. Diese schändliche Entweihung, die vielleicht noch andere Pläne in sich birgt, erfüllte mich mit nicht zu bändigendem Zorne und mußte nothwendig zu einem Duell zwischen uns führen.“

„Er soll aber ganz außerordentlich gut den Degen zu führen wissen.“

„Was thut das?“ sagte Julian; „auch ich habe einen tüchtigen Lehrer gehabt; Auge und Hand sind bei mir sicher und fest, beide habe ich durch fleißiges Ueben bewahrt.“

„Ich weiß es wohl, mein theurer Herr — aber er hat die Erfahrung mehr als eines Duells für sich!“

„Mich aber wird Gott unter seinen Schutz nehmen, da das Recht auf meiner Seite ist.“

„Mag sein, aber . .“

„Lassen Sie jetzt das Alles. Sorgen Sie dafür, daß meine Degen und die passende Toilette bereit sein, und wecken Sie mich rechtzeitig, mein Zeuge und der Zeuge Barefs werden sicher schon vor sieben Uhr kommen.“

„Sonst nichts zu befehlen, Herr?“

Julian machte ihm ein Zeichen, noch zu warten; ging an den Schreibtisch, entnahm diesem ein schwarzes, reich mit Silber eingelegtes Käßchen und stellte es auf den Tisch vor sich.

Mit einem kleinen Schlüssel, den er an der Uhrkette trug, öffnete er die Kassette und zog einen mit breitem schwarzen Rand versehenen und mit einem schwarzen Siegel verschlossenen Brief heraus.

Mit tiefer Bewegung überlas er die Aufschrift; sie lautete:

„Für mein theures, innig geliebtes Kind. Hier habe ich das finstere und grausame Drama niedergelegt, das sich die Geschichte meines Lebens nennt. Jetzt, in meiner letzten, in meiner Todesstunde, richte ich an Dich, Du Theurer, eine heiße Bitte, die Du mir, die Dich so innigst geliebt, gewähren wirst! Brich dieses Siegel, lies diese Geschichte nur am dem Tage, wo Du von einer wirklichen Todesgefahr bedroht bist.“

Also das waren die letzten Worte, die seine sterbende Mutter aufgezeichnet hatte . . Julian's Hand zitterte während er das Blatt an seine Lippen drückte, er fühlte sich wie von einem heiligen Schauer durchrieselt.

Hier also war auch das, gewiß schreckliche Geheimniß des Lebens seiner Mutter und wohl seines eigenen verschlossen. — Er war nun von einer Todesgefahr bedroht — und doch zögerte er, er stockte wie von einer ehrfurchtsvollen Scheu zurückgehalten, es war ihm als beginge er eine Sünde gegen das geheiligte Andenken seiner Mutter.

„Nein“ — rief er endlich aus, „es darf nicht sein — ich bin in diesem Augenblick nicht stark genug; die Stunde ist noch nicht gekommen — später . . .“

Plötzlich wandte er sich zu seinem Diener.

„Brown, ich weiß, ich kann auf Ihr Wort, auf Ihre Treue rechnen; sollte ich morgen wider Erwarten doch unterliegen, getödtet werden . . .“

„O Herr!“

„Gut, gut; sollte es aber doch sein, so geloben Sie mir, dieses Käßchen mit seinem ganzen Inhalt, und ungeöffnet, zu verbrennen. Versprechen Sie mir das treu zu erfüllen?“

„Bei dem Andenken Ihrer edlen, unvergeßlichen Mutter schwöre ich es.“

„Ich danke Ihnen! Nun bin ich beruhigt, und werde noch einige Stunden zu schlafen suchen . .“

Bown zog sich zurück und Julian warf sich auf sein Bett.

Am anderen Morgen um fünf Uhr kleidete er sich jedoch schon wieder an, er hatte nicht einmal abgewartet, daß der Kammerdiener eintrat; dieser brauchte denn auch nur den Ueberzieher und die Degen bereit zu legen.

Julian fühlte sich vollkommen frei von der, an und für sich wohl sehr erklärlichen einem Duell vorhergehenden ernsten Stimmung, frei von jeder Besorgniß er war durchaus unbefangen, fast heiter, sein Puls schlug ruhig; der treue Brown sah seinen Herrn mit großer Freude, wie beruhigt an.

„Vor sieben Uhr wird wohl niemand kommen“, sagte Julian.

In demselben Augenblick aber hörte er einen Wagen heranrollen und vor dem Hotel halten.

„Ich habe mich geirrt“, fügte er lächelnd hinzu, „Reginald scheint ungeduldiger zu sein als ich selbst.“

Brown blickte durch das Fenster hinaus, trat aber mit einem Ausrufe des Erstaunens zurück.

„Nun, Brown“, fragte Julian, „was giebt es denn so Seltsames?“

„Sir, es ist der Herr Herzog von San-Balmo der eben aussteigt!“

„Ganz einfach! er wird wohl als Barefs Sekundant kommen, um das Nähere mit dem meinen zu vereinbaren. — Gehen Sie dem Herzog entgegen und führen Sie ihn ein!“

Wenige Sekunden später erschien der Herzog, und die Begrüßung war von beiden Seiten eine recht herzliche.

„Wissen Sie, Herr Herzog“, begann Julian, „ich erkenne hier wieder Ihre gewohnte Liebenswürdigkeit. Sie kommen noch vor dem Eintreffen meines Sekundanten, um mich allein Ihre stets willkommene Gesellschaft genießen zu lassen.“

„Dank für diese schmeichelhafte Aeußerung, doch hatte ich noch einen besonderen Grund, früh bei Ihnen zu erscheinen, eben um Sie unter vier Augen sprechen zu können.“

„Sie machen mich neugierig, Herr Herzog.“

„Ich weiß, wer Ihr Sekundant ist.“

„Ich konnte auch sicher keinen besseren finden als Reginald Wilkins.“

„Der Meinung bin ich auch; ich selbst habe den wackeren Burschen sehr gern, und ich bin fest

Börsen-Bericht.

Stettin, 30. Dezember. Wetter: veränderlich. Temp. + 7° R. Barom. 27" 11'''. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb 160—175, weiß. 163—176, geringer 140—157 bez., per Dezember 175 nom., per April-Mai 180—179,5—180 bez., per Mai-Juni 182 bez., per Juni-Juli 184 bez.

Roggen Dezember höher, sonst wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 125—132, geringer 116—123 bez., per Dezember 133,5—142 bez., gestern Nachm. 142 bez., per April-Mai 133,5—134—133,5 bez., per Mai-Juni 134 bez., per Juni-Juli 135 bez.

Gerste matt, per 1000 Klgr. loko Od.- Märk u. vom 113—118, geringe 98—106, feine 126—146 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr loko pomm. 109—117 bez.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr loko per April-Mai 288 Bf., per September-Oktober 272 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. flüss. 65 Bf., per Dezember 64 Bf., per April-Mai 65 Bf., per September-Oktober 60,5 Bf.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko Faß 50,2 per Dezember 50,9—50,7 bez., per April-Mai 53—52,9 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 53,5 bez., Bf. u. Gd., per Juni-Juli 54,2 Bf. u. Gd., per Juli-August 55 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,4 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 160—175, Roggen 128—133, Gerste 100—118, Hafer 115—125, Erbsen 150—170, Kartoffeln 45—54, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15.

überzeugt, daß wir bald und leicht mit ihm einig sein werden."

Mit einem Blick, in welchem sich mehr als Befremden malte, erwiderte Julian:

„Ich verstehe nicht recht Herr Herzog . . Eine längere Auseinandersetzung mit meinem Freunde Reginald scheint mir keinen Zweck zu haben; Herr von Baref hat den Degen gewählt, mir war diese wie jede andere Waffe gleichgültig, es handelt sich also nur noch, den Ort unseres Zusammentreffens zu bestimmen . ."

„Herrn von Baref zu tödten," bemerkte der Herzog lächelnd, „oder von ihm getödtet zu werden . . weder das eine noch das Andere hat doch an und für sich etwas besonders Anziehendes liegt Ihnen denn wirklich etwas daran?"

„Mir liegt nur daran, diesen Menschen für eine wirklich infame, eine empörende Handlung zu züchtigen . . . und nichts und niemand wird mich daran hindern!"

„Doch!" erwiderte der Herzog lächelnd.

Julian richtete sich auf und warf dem Herzog einen fast drohenden Blick zu.

„Ich sehe, bester Herr Julian, Sie sind im Begriff, Ihren Zorn gegen mich zu wenden, und Sie haben Unrecht, ich wollte eben nur eine Thatsache konstatiren."

„Und diese . . ?"

„Ein Zweikampf erfordert, wie es der Name schon zeigt, zwei Gegner, und da heute der eine von beiden fehlt . . ."

„Deute ich Ihre Worte recht? Baref . . ?"

Der Herzog nickte.

„Herr von Baref verweigert mir jetzt die Genugthuung, die er gestern in so kecker Weise zugesagt?"

„Noch mehr; er hat London verlassen und ist mit dem Frühzug abgereist, er ist für einige Zeit nach dem Kontinent gegangen."

Julian konnte seiner Entrüstung im ersten Augenblick nur durch eine heftige Bewegung Ausdruck geben.

„Baref hat mich übrigens beauftragt," fuhr der Herzog fort, „Ihnen sein lebhaftes Bedauern über das Vorgefallene auszusprechen; auf meine Bemerkung jedoch, daß dies direkt seinerseits geschehen müsse, hat er Ihnen geschrieben, hier ist sein Brief."

Julian überflog ihn rasch und warf ihn dann zerknittert in eine Ecke.

„Wie immer!" rief er aus, „wer so infam ist, kann nur feige sein."

„Das möchte auf Baref doch nicht anwendbar sein, in mehr als einem Duell hat er sich vortrefflich benommen."

„Wenn das der Fall ist, so muß ich seine Handlungsweise im heutigen Falle also einem ganz besonderen Beweggrunde zuschreiben."

„Ein solcher ist auch sicher vorhanden."

„Was wissen Sie darüber, Herr Herzog?"

„Nicht das Geringste."

„Der Grund zu meiner Forderung ist Ihnen aber doch bekannt?"

„Keine Ahnung davon, Bester. Baref hat mir nur gesagt, Sie seien über alle Maßen heftig und beleidigend gegen ihn gewesen."

Julian war in eine so zornige Aufwallung gerathen, daß es ihm Mühe und einige Sekunden des Sammelns kostete, ehe er mit anscheinender Ruhe erwidern konnte:

„Es ist mir klar, daß hier im Geheimen ein niederträchtiges Machwerk seitens dieses Menschen gegen mich im Gange ist; welcher Art, kann ich freilich im Augenblick noch nicht entdecken, aber die Stunde wird kommen wo ich Klarheit darüber gewinnen werde, so wie darüber, ob er allein und nur für sich, oder für fremde Rechnung und mit Verbündeten gewirkt hat; gestraft und gezüchtigt soll er werden; das ist nur verschoben, ich werde ihn suchen und nicht eher ruhen, als bis ich ihn gefunden!"

Der Herzog hatte sich erhoben, als wollte er sich verabschieden.

In diesem Augenblick trat Reginald schnell ein, gefolgt von einem anderen Herrn.

„Herr Herzog und Sir Julian," sagte er, „ich bitte Sie um Entschuldigung über mein verzögertes Eintreffen, ich hielt es aber für geboten, auf alle Fälle hin einen Arzt mitzubringen, und da dieser grade nicht in der Nähe wohnt, so . . . Sie begreifen . . . nun, jetzt können wir gleich abfahren, der Herr Herzog braucht dem Kutscher ja nur den Ort zu bezeichnen, und da, wie ich gesehen, seine eigene Equipage unten hält, so wird es um so schneller gehen. Vorher nur bitte ich um Erlaubniß, Ihnen einen unserer bedeutendsten Aerzte, Herrn Doktor **Walter Harvey**, vorzustellen."

Julian grüßte und reichte dem ihm vollkommen unbekannten Arzte die Hand, der Herzog aber hatte bei Nennung des Namens eine lebhafte Bewegung nicht unterdrücken können und sah den so Bezeichneten sehr aufmerksam und mit gespanntem Blick an.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahn-Fahrplan

Berliner Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Angermünde, Eberswalde, Freienwalde, Berlin	Schnellzug	5 U. 15 M. Mrg.
Stargard, Colberg, Danzig, Kreuz	Personenzug	6 U. — M. Mrg.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Personenzug	6 U. 33 M. Mrg.
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Hamburg	Personenzug	6 U. 44 M. Mrg.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Schnellzug	8 U. 20 M. Mrg.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	9 U. 50 M. Vrm.
Pasewalk, Swinemünde, Stralsund, Wolgast, Prenzlau, Strasburg, Rostock, Schwerin, Lübeck, Hamburg	Schnellzug	10 U. 55 M. Vrm.
Stargard, Colberg, Danzig	Kourierzug	11 U. 16 M. Vrm.
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a/O., Berlin	Personenzug	12 U. — M. Mtt.
Damm	Personenzug	2 U. 1 M. Nm.
Angermünde, Eberswalde, Berlin	Kourierzug	3 U. 41 M. Nm.
Pasewalk, Strasburg, Rostock, Schwerin	Personenzug	4 U. 1 M. Nm.
Stargard, Colberg, Stolp	Personenzug	5 U. 1 M. Abd.
Angermünde, Schwedt, Eberswalde, Frankfurt a/O., Berlin	Personenzug	5 U. 30 M. Abd.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	7 U. 40 M. Abd.
Pasewalk, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Prenzlau	Personenzug	7 U. 50 M. Abd.
Stargard	Gem. Zug	10 U. 54 M. Abd.
Angermünde	Gem. Zug	11 U. 5 M. Abd.

Ankunft der Züge in Stettin von:

Berlin, Eberswalde, Angermünde	Schnellzug	1 U. 35 M. Mrg.
Stargard	Gemischter Zug	6 U. 23 M. Mrg.
Angermünde	do.	7 U. 25 M. Mrg.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	7 U. 51 M. Mrg.
Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk	Personenzug	9 U. 17 M. Mrg.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Schwedt	Personenzug	9 U. 34 M. Mrg.
Stolp, Colberg, Stargard	Personenzug	10 U. 43 M. Vrm.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a/O.	Kourierzug	11 U. 8 M. Vrm.
Schwerin, Rostock, Strasburg, Prenzlau, Pasewalk	Personenzug	1 U. 18 M. Nm.
Damm	Personenzug	3 U. 10 M. Nm.
Danzig, Colberg, Stargard	Kourierzug	3 U. 33 M. Nm.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Wolgast, Swinemünde, Pasewalk	Schnellzug	4 U. — M. Nm.
Berlin, Eberswalde, Frankfurt a/O. Angermünde, Schwedt	Personenzug	4 U. 47 M. Nm.
Stargard, Kreuz, Breslau	Personenzug	5 U. 18 M. Nm.
Berlin, Eberswalde, Angermünde	Schnellzug	7 U. 28 M. Abd.
Danzig, Colberg, Stargard, Kreuz	Personenzug	10 U. 5 M. Abd.
Hamburg, Rostock, Strasburg, Stralsund, Swinemünde, Wolgast, Pasewalk	Personenzug	10 U. 28 M. Abd.
Berlin, Eberswalde, Angermünde, Frankfurt a/O.	Personenzug	10 U. 39 M. Abd.

Breslauer Bahnhof.

Abgang der Züge von Stettin nach:

Cüstrin, Breslau	Personenzug	6 U. 40 M. Vrm.
Cüstrin, Reppen	Gemischter Zug	10 U. 20 M. Vrm.
Cüstrin, Breslau	Schnellzug	2 U. 15 M. Nm.
Cüstrin	Gemischter Zug	6 U. 20 M. Nm.

Ankunft der Züge in Stettin von:

Cüstrin	Gemischter Zug	9 U. 25 M. Vrm.
Reppen, Cüstrin	Gemischter Zug	5 U. 5 M. Nm.
Breslau, Cüstrin	Personenzug	6 U. 20 M. Abd.
Breslau, Cüstrin	Schnellzug	11 U. 30 M. Abd.

NB. Mit den Kourierzügen werden nur Reisende in erster und zweiter, mit den Schnellzügen in erster, zweiter und dritter, dagegen mit den Personen- und gemischten Zügen in allen vier Wagenklassen befördert.